

Mitglieder des Clubs noch nicht genannt, — aber das ganze Collegium kam außer sich vor Schrecken und Empörung, als ihm die Berichte über eine dort beschlossene Reorganisation des Magistrates und eine Ergänzung desselben durch jüngere und kräftigere Elemente zu Ohren und Augen kam.

Ha! das war Hochverrath!... selbst in dem Schwörbriese von 1482 stand ja: „Allen Bündnissen soll man entsagen, bei Strafe der Verbannung!...“ und das war ein geheimes Bündniß gegen Rath und Magistrat, das sogar auf dessen Sturz und Auflösung hinarbeitete.

So ward denn die Verhaftung der Verräther einstimmig beschloffen und — wenn sich Alles bestätigte — die Verbannung derselben im Voraus ausgesprochen.

Nicht neben dem sogenannten Ragenthurm an der, die Stadt in mehreren Arven durchfließender, Al. stand um jene Zeit ein kleines Haus, zum „Krebs“ genannt, in welchem ein alter Fischer eine kleine Schenke hielt. Ein in Holz geschnittener, rothangestrichener Krebs und eine darüber angebrachte, ebenfalls bunt bemalte männliche Figur — von der übrigens Niemand wußte, was sie bedeuten sollte, — kennzeichnete sie. Die Schenke „zum Krebs“ war indeß nur für geringe Leute: wie Schiffer, Fischer, am Wasser oder in den Straßen beschästigte Arbeiter, und die kamen nicht gar häufig hin.

Auch an dem heutigen Abende saßen nur zwei Menschen in der kleinen niederen Stube, deren Wände und Decke so schwarz von Schmutz und Rauch waren, daß es Gemach eher einem Gefängnisse, als einem Wohnzimmer gleich.

Und wahrlich! die alte halbzerbrochene Dellampe, die mit trübem Scheine auf dem Tische brannte, war nicht geeignet, die Phantasie des Eintretenden von dieser Täuschung zu heilen, so wenig, als der Tisch selbst der sie trug, und der in seiner rohen Holzplatte Hunderte von eingeschnittenen Namen oder deren Anfangsbuchstaben zeigte.

Auf dem mit Steinplatten belegten Boden hätte man dabei mit Leichtigkeit Nüssen pflanzen können, so gewalig war hier mit der Zeit Erde und Schmutz angewachsen. Nur die alten Fischergeräthchaften, die an den Wänden hingen, und die wenigen Kannen und Krüge, die auf einem wurmfressigen Schenktische standen, führten von der gedachten Täuschung auf die Wirklichkeit zurück.

Hier nun saßen an dem heutigen Abende zwei Gäste: der kleine Schneider Wend und ein alter Diener der Gerechtigkeit, dessen blaurothes kupferiges Gesicht indeß bewies, daß er Bachus, dem edlen Gott des Weines, wenigstens ebenso tren dient, als dem weisen Magistrat der freien Stadt Straßburg.

Und Meister Wend war es gewesen, der den schon etwas angetrunkenen Trombert hierher gebracht.

Ein sonderbares Gerücht hatte nämlich hente Abend die Stadt durchlaufen: man sprach von einer plötzlichen Verhaftung Günzers: ... aber die Sache wurde so räthselhaft behandelt, daß Niemand recht dahinterkommen konnte, ob sie auf Wahrheit beruhe oder nicht.

Daß dies Gerücht den kleinen Schneider ganz ungemein interessirte, war natürlich. Er fragte und forschte also nach wo und wie er konnte ... indeß auch er hat es nicht Bestimmtes erfahren, als er in der Nähe des Ragenthurnes Trombert begegnete.

Daß der Gerichtsdienner schon ein Kleines über den Turm genommen hatte, gewahrte Wend, der ihn genau kannte, da sie einst in einem und demselben kaiserlichen Regimente gedient, sogleich.

Wer weiß wozu das gut ist! — dachte das Schneiderlein sofort und machte sich an den alten Kameraden.

Guten Abend Trombert! — sagte er daher, vor dem Diener der Gerechtigkeit und des Weingottes stehen bleibend — woher der Weges? Direkte von der Pfalz!

Und noch in Geschäften? Das meine ich.

Ihr seid ein wichtiger Mann bei der Stadt. Mag schon sein; giebt auch manch' Wichtiges, wozu man den alten Trombert braucht.

So? — rief Meister Wend gedehnt — Ist wohl gar etwas Wahres an der Sache? ...

An welcher Sache? Nam... man spricht... das heißt... man munkelt... Was denn?

Daß der Herr Stadtschreiber Günzer... verhaftet sei! Der Herr Stadtschreiber! — rief Trombert und brach in ein lautes

Lachen aus — was doch diese Kästernäuler immer zu erfinden und zu schwagen haben. Der Herr Stadtschreiber verhaftet. — und er lachte auf's Neue, daß es weithin schallte.

Aber etwas muß doch... Ja... etwas... etwas! — rief Trombert geheimnißvoll — aber das bindet man den Maulaffen nicht auf die Nase!

Der Schneider lautete erstaunt; etwas war also doch im Gange. Habt recht, Trombert! — sagte er dann — was braucht das dumme Volk Alles zu wissen. Ich hab' sie auch ausgelacht. Mögen sie schwagen und die Köpfe zusammenstecken, die Narren!... ich gehe und trinke meine Kanne Wein!

So? — meinte der Gerichtsdienner, der die sonderbare Eigenschaft hatte, nicht nur gern dem Bachus zu dienen, sondern auch, wo möglich dies umsonst zu thun.

Wend kannte das. Wollt ihr mitgehen, Trombert und mein Gast sein? — fragte er daher. Meinertwegen! — entgegnete der Nothausige — wean's nicht über eine Stunde dauert.

Keine halbe! — meinte der Schneider — wir treten hier gleich in Krebs ein!

In den Schweinstall? Schweigt still, Trombert, in dem Dreckneß gibt's einen vortrefflichen Wein. Und dann... wir müßten sonst so weit gehen.

Nun denn, Meister Wend, ich folge euch! — versetzte Trombert, sich schon die Lippen leckend.

Aber Wend hatte etwas Anderes dabei im Auge. Er wußte, daß er hier mit dem Gerichtsdienner allein sein werde. Beim Wein konnte er dem Alten alsdann die Wirmer aus der Nase ziehen.

Und so geschah es in der That; sie saßen erst bei der zweiten Kanne als der durch den Wein geschwähig gemachte und durch die pfliffigen Kreuz- und Querfragen des kleinen Schneiders inquirirte Trombert dem alten Kriegskamerad sein Geheimniß unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit wenigstens in so fern ausgeplaudert hatte, daß Wend mit Entsetzen ersah: eine Verschwörung gegen den Magistrat sei entdeckt, — an der Spitze derselben stehe der junge Zebliß, — die Verschwörer sollten nun in einer Stunde in ihrer Club-Stube überumpelt, der Behörde ausgeliefert und alsdann als Hochverräther bestraft werden. Wend erschrak zum Tode. Der junge Zebliß, der Dichter der schönen patriotischen Lieder, den er und ganz Straßburg so hoch verehrte, dieser edle junge Mann verhaftet!... er, einer der entschiedensten Patrioten, ein Verräther an dem Magistrat?... ein Hochverräther?!

Nein, das war nicht möglich! Aber konnte denn da nicht ein Irrthum obwalten?

Was es vielleicht nicht gut, den jungen Mann zu warnen? Ja, wer weiß wozu das gut ist. — dachte Wend, ließ noch eine Kanne Wein kommen, hieß Trombert sie ruhig auf seine Rechnung trinken, ... und machte sich, Müdigkeit vorschüßend, davon.

Eine schwere Stunde.

Kaum aber hatte Meister Wend den „Krebs“ verlassen, als er — so schnell er nur konnte — nach dem Zebliß'schen Hause eilte. Hier, in einem der Hintergebäude, lebte Hugo — seit dem letzten Streite mit dem Vater — abgesondert für sich. Wend wußte dies, da er für den Sohn des Stettmeisters arbeitete, der Wend als eine ehrliche Haut und einen der besten Patrioten allen feineren Meistern vorzog.

Bald war das Haus erreicht. Hochdenk Herzens eilte Wend die kleine Treppe hinauf... und siehe!... wie froh war er... Gott sei Dank! Hugo saß noch hinter seinen Büchern und Schreibereien.

Die Mittheilung war rasch gemacht. Hugo erblaßte. Er! er sollte ein Verräther an seiner Vaterstadt sein?... er, der es so ehrlich mit ihr meinte... der nur an ihr Wohl, an ihre glückliche Zukunft gedacht?

Wend drang auf schnelle Flucht; der Jüngling aber, im Vollgenuß seiner Unschuld, verwarf diesen Vorschlag mit ebem Stolge.

Nein! — rief er, das schöne Haupt kühn erhebend, — das wäre Freigehit! das würde heißen, sich schuldig bekennen, wo man vollkommen unschuldig ist!

Aber bedenkt! — entgegnete Wend angstvoll — daß hier Verläumdung im Spiele sein kann.

So erfordert es meine Ehre, daß ich sie zurückschlage. Ihr habt eine Menge Feinde im Magistrat, junger Herr! Das ist wahr... und leider ist mein Vater dabei.